

Wie immer informativ ist der Tagungsbericht von *Christina Traxler* zur Jahrestagung der IGTM „Zwischen Devotio und Dissidenz. Frömmigkeitskonzepte im Spannungsfeld von Individuum und Institution“, Nijmegen, 22./23. Juni 2017 (202–204). Sieben interessante Buchbesprechungen von Fachleuten gewähren dem Leser Einblicke in aktuelle Diskussionen.

M. PÖRNBACHER

CLEMENT, MICHAEL: „*In te consistito!*“. Selbstand, Verantwortung und christlicher Glaube bei Bernhard von Clairvaux (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Neue Folge; 81). Münster: Aschendorff Verlag 2017. 404 S., ISBN 978–3–402–10295–4 (Paperback).

In seiner Studie legt Michael Clement (= C.) eine systematische Interpretation von *De consideratione* Bernhards von Clairvaux unter der Fragestellung nach der darin enthaltenen Anthropologie aus tugendethischer und theologischer Sicht vor. Der präzise strukturierte Aufbau der Arbeit, der schon im Inhaltsverzeichnis hervortritt, zeugt von der denkerischen Durchdringung des Textes. Es wird deutlich, dass der „anthropologische Teil“, in dem Bernhards Lehre über den Menschen in einer „weitestgehend religionslosen Betrachtung“ (19) erhoben wird, und der darauf folgende „theologische Teil“, in dem die Bedeutung des Glaubens für die Anthropologie behandelt wird, in einer durchdachten Systematik aufeinander bezogen werden. Inspirationsquelle und Ausgangspunkt für die Erfassung der grundlegenden anthropologischen Strukturen bei Bernhard bildet die Passage aus *De consideratione* 2,10,19, in der Bernhard die vier Dimensionen des Menschseins – Tiefe, Höhe, Breite und Länge – beschreibt. Diese deutet C. in ihrer Vorgegebenheit als Existenzialien, in ihrer Verabsolutierung als Gefährdung menschlichen Daseins und in der unausweichlichen Verpflichtung zur Stellungnahme als Mittel, den Stand in sich selbst zu finden (14–19). Die zentrale Frage der Untersuchung lautet: Wie kann der Mensch in sich Stand nehmen, wo ihm ein innerer Zusammenhalt angesichts der in den vier Dimensionen erfahrbaren, „unhintergehbare[n] Daseinsvoraussetzungen“ (16) nicht von Natur aus gegeben ist.

Nach der Einleitung, in der C. Fragestellung, Zielsetzung, Forschungsstand und Methodik seiner Studie beschreibt (11–32), widmet sich Teil I der Kontextualisierung des zu untersuchenden Textes *De consideratione* („In sich Stand nehmen als Bernhards Ziel für Eugen III. in *De consideratione*“, 33–131). Im 1. Kapitel (33–97) wird zuerst das 12. Jahrhundert in seinen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen, politischen, kirchenpolitischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen vorgestellt, deren Auswirkungen auch in *De consideratione* zu finden sind (33–50). Anschließend werden die Biographie des Adressaten, Papst Eugens III. (50–71), und die des Autors, Bernhards von Clairvaux (71–91), mit besonderem Augenmerk auf die Beziehung beider zueinander (91–97) skizziert. Im 2. Kapitel (98–118) befasst sich C. allgemein mit dem Werk *De consideratione* (98–118). Durch die genaue Datierung der einzelnen Bücher ergibt sich eine Entstehungszeit von 1145 bis zum Lebensende Bernhards 1153, sodass C. für begründet hält, *De consideratione* als Bernhards Testament anzusehen (101). Bei der Erfassung des Aufbaus des Werkes erweist sich die Aufforderung zur Selbsterkenntnis als strukturelles Formprinzip, das der Betrachtung der gesamten Wirklichkeit, die in den Büchern 2 bis 5 entfaltet wird, zugrunde liegt (102–106). Zudem thematisiert C. die Motive der Abfassung des Werkes und formuliert die These, dass Bernhard in *De consideratione* sowohl die konkrete Situation, die mit der Papstwahl seines Schülers entstand, als auch grundsätzliche anthropologische Einsichten, die während seines Lebens in ihm reiften, miteinander verbinde (110). Insgesamt stelle *De consideratione* den Versuch dar, eine Übersetzung der monastischen Theologie zu leisten, indem deren Anliegen auch im Umfeld außerhalb klösterlichen Lebens geltend gemacht werden (118f.). Das 3. Kapitel (118–131) konzentriert sich auf das Verständnis von *consideratio*. Nach ein paar begriffsgeschichtlichen Beispielen aus der Antike und den Werken Gregors des Großen wird Bernhards Auffassung der *consideratio* dargelegt. Das unternimmt C. aber weniger ausgehend von den Quellen, sondern aufgrund der Sekundärliteratur. Auch fehlt an dieser Stelle ein Überblick über die Konzepte von *consideratio* bei anderen Autoren des 12. Jahrhunderts. Zusammenfassend lässt sich

*consideratio* als eine geistliche Durchdringung der gesamt menschlichen Wirklichkeit, die auf ein ethisch verantwortliches Handeln zielt, verstehen.

In Teil II kommt die Studie zur eigentlichen Fragestellung, in deren Zuge die Möglichkeiten des Standnehmens in sich in den vier Dimensionen – Tiefe, Höhe, Breite und Länge – durchbuchstabiert werden („In sich Stand nehmen – Der Mensch in vier Dimensionen vor sich selbst“, 133–286). Bevor die detaillierten Untersuchungen beginnen, hebt C. in einem „Kapitel 0“ (133–139) die *sensibilitas* (Aufmerksamkeit für sich selbst) hervor, weil sie jene Grundlage bilde, die für die Bemühungen um den Selbststand notwendig sei. Als Gegenstück zur Verhärtung und Vernachlässigung des eigenen Lebens bedeute die *sensibilitas* die Fähigkeit des Menschen, Schmerz zu empfinden, Gefühle wahrzunehmen sowie den inneren Prozessen gegenüber aufmerksam zu sein, und ermögliche, die *consideratio* konkret durchzuführen. Die darauf folgenden vier Kapitel („Die Gefährdung aus der Tiefe“, 139–175; „Die Gefährdung in der Höhe“, 175–203; „Die Gefährdung in der Breite“, 203–243; „Die Gefährdung in der Länge“, 243–282) stellen jeweils zu Beginn jene Phänomene dar, die durch die Verabsolutierung einer der Dimensionen das menschliche Dasein bedrohen: Wenn die Gefährdung aus der Tiefe Überhand gewinnt, dann stürzt der Mensch in Kleinmut und Verzweiflung (139–152); die Gefährdung aus der Höhe erscheint als Selbstüberschätzung (177–186); die Gefährdung in der Breite wird dann konkret, wenn der Mensch sich von der Sorge, die mit Führungsverantwortung gleichgesetzt wird (206–210), beherrschen und erdrücken lässt (205–218); die Gefährdung in der Länge manifestiert sich in Fehlformen im Umgang mit der Zeit (244–257). Diese einzelnen Erscheinungsformen werden aus dem Gesamtwerk Bernhards erhoben und mit lebensweltlichen Beispielen veranschaulicht. Auf die negativen Verhaltensweisen folgt jeweils die Beschreibung derjenigen Kardinaltugend, die helfen kann, das verlorene Gleichgewicht zu gewinnen und dadurch in die Mitte der Person zu führen. Die Kardinaltugenden erweisen sich damit als Gegenmittel: die Tapferkeit gegen die Verzweiflung (153–171), die Gerechtigkeit gegen die Selbstüberschätzung (186–200), die Mäßigung gegen die übertriebene Sorge (218–240), die Klugheit gegen den falschen Umgang mit der Zeitlichkeit (262–280). In diesen Darlegungen entfaltet C. eine sehr differenzierte Tugendlehre. Schon seit der Mesotes-Lehre des Aristoteles weiß man, dass eine Fehllhaltung nicht bloß mit einer entgegengesetzten Haltung zu korrigieren ist, vielmehr gilt es, die Mitte zu finden. Bei der hier entworfenen Tugendlehre Bernhards zeigt sich über die Ausbalancierung zwischen zwei Polen hinaus ein mehrdimensionaler personaler Vollzug. Für Bernhard gehe es schließlich nicht nur darum, die Tugend zwischen zwei Lasten zu bestimmen, sondern um die „Personmitte“ (202), die immer neu zu vollziehen ist, weil sie nicht ein für alle Mal gewonnen werden kann. Zudem zeigt sich bei jedem der vier Durchgänge klar, dass die Bemühungen um die Tugenden immer wieder an ihre Grenzen kommen und allein nicht bewirken können, dass der Mensch in sich Stand nimmt. In der „Zwischenreflexion“ (283–286), die den anthropologischen Teil mit seinen philosophisch-ethischen Überlegungen abschließt, fragt C. danach, worin diese Grenze zu fassen ist, und kommt zu dem Ergebnis, dass das Grundproblem bei allen vier Dimensionen darin bestehe, dass der Mensch auf sich selbst fixiert sei. Da das rechte Maß der Selbsteinschätzung, die Personmitte, nicht mit mathematischer Exaktheit festzulegen sei, müsse der Mensch, um zur wahren Selbsterkenntnis zu gelangen, ständig nach sich fragen. Dieser Fixierung auf sich selbst könne sich der Mensch aus eigener Kraft nicht entziehen. Daher zieht C. den folgenden Schluss: „Der Mensch müsste, um wirklichen Stand in sich gewinnen zu können, dazu in der Lage sein, von sich ganz zu lassen. Dies ist jedoch weder denkbar noch möglich ohne Gott“ (286).

Mit diesem Zwischenergebnis erreicht die Arbeit den theologischen Teil III („In Gott Stand nehmen – Die Bedeutung des Glaubens für den Stand in sich selbst“, 287–365), in dem die Gotteslehre in die Anthropologie eingeführt wird. Dies vollzieht sich nach der Vorgabe des 5. Buches von *De consideratione*, in dem die vier Dimensionen des menschlichen Daseins analog auf Gott übertragen werden (287–292). Wiederum steht ein „Kapitel 0“ (292–304) vor den vier weiteren Kapiteln. Hier wird – in Entsprechung zur grundlegenden Bedeutung von *sensibilitas* für die Tugendlehre – die Demut für die theologische Anthropologie als jene Grundhaltung ausgemacht, welche die weiteren

vier Glaubensvollzüge im Hinblick auf den Selbststand voraussetzen. Auf den Punkt gebracht bedeutet Demut „sich selbst loslassen zu können“ (293). Die Frage, wie der Mensch in sich Stand nehmen kann, wandelt sich also in die Frage, wie es dem Menschen gelingen kann, sich selbst loszulassen. Dieser Daseinsvollzug bedürfe, so das Fazit, eines wesenhaften Vertrauens, das allein nur auf Gott hin möglich sei (302).

Die theologische Tiefendimension (304–320) bestehe in Gottes Weisheit, die alle Abgründe umfasst. Die theologische Ursache der Verzweigung wird demgegenüber in einer derartigen Selbstüberschätzung entlarvt, die Gott nicht Gott sein lassen kann (311). Der Glaube kann dem Menschen dazu verhelfen, sich Gottes Barmherzigkeit, die in Schöpfung und Erlösung offenbart wird, zu öffnen und sich von der angsterfüllten Fixierung auf die eigenen Tiefen loszulösen. Die theologische Höhendimension (320–337) zielt auf die „Anerkennung Gottes als Gott und des eigenen Menschseins als Geschöpf“ (320f.). Dem Hochmut, der theologischen Form der Selbstüberschätzung, wird die Betrachtung der Würde des Menschen vor Gottes Angesicht entgegengestellt. Allein vor Gott und in Anbetracht der Inkarnation kann der Mensch die seinem Menschsein innewohnende Spannung von Größe und Begrenztheit annehmen. Die theologische Dimension in die Breite (337–354) lenkt den Blick von einer übertriebenen Sorge des Menschen auf die Sorge Gottes um den Menschen. Die theologische Lösung besteht in der Erfahrung der Ruhe, die Gott selbst ist und die der Mensch durch ein Transzendieren in vollkommenem Vertrauen auf Gott hin erreicht. Die theologische Dimension in die Länge (354–365) konfrontiert menschliche Zeitlichkeit mit der Ewigkeit Gottes. Der Vergangenheit gegenüber sei ein rechtes Vergessen durchaus angemessen, der Zukunft gegenüber eine Offenheit für Gottes Verheißungen erforderlich. In allen Zeitdimensionen gelte die herausgearbeitete Dynamik menschlichen Selbstvollzugs, nämlich, „dass der Stand in sich durch das Loslassen seiner selbst zu suchen und zu finden ist“ (365). In der „Schlussreflexion“ (367–383) wird das vorgelegte Konzept bei Bernhard – in Abgrenzung zur Substanzontologie – als eine „relational-ontologische Anthropologie“ ausgewertet, da der Mensch immer schon als „Beziehungswesen und Bezogensein“ (371) existiere und seine eigene Mitte als einen lebenslangen Prozess realisiere (371–377). Abschließend werden die Thesen der Arbeit mit Hilfe einer Passage aus einer Predigt Bernhards zum Kirchweihfest bestätigt.

Zur kritischen Würdigung der Studie sei erwähnt, dass es einen Beitrag mit ähnlichem Titel gibt (Stephan Ernst, *In sich selbst Stand nehmen*. Der Zusammenhang von Identität, Verantwortung und Glaube als Zentrum der Anthropologie Bernhards von Clairvaux, in: *Ethik und Identität*, herausgegeben von Thomas Laubach, Tübingen 1998, 97–113). Bei dessen Lektüre fallen manche Übereinstimmungen mit der vorliegenden Arbeit auf: Die Thesen, dass *De consideratione* mehr als eine Gelegenheitsschrift oder ein Papstspiegel sei und als anthropologischer Traktat interpretiert werden könne (101), dass die vier Dimensionen „Existentialien“ darstellen (16), dass deren Verabsolotierung zum Selbstverlust führe und dass es sich bei Bernhard um eine „relational-ontologische Anthropologie“ handle (368–377), sowie die Zweiteilung in eine philosophische und eine theologische Erschließung von *De consideratione* sind im Aufsatz enthalten. Vor diesem Hintergrund erscheint die vorliegende Studie als eine produktive Weiterführung dieser Thesen. Sie ordnet die aus *De consideratione* gewonnenen Einsichten in das Gesamtwerk Bernhards ein und liefert aufschlussreiche Erkenntnisse, die auch in ihren Details interessant sind. Eine Leistung der Studie ist die Hervorhebung der beiden Grundhaltungen: die *sensibilitas* für die philosophische Tugendlehre und die Demut für die theologische Anthropologie. Diese ergeben zugleich den konkreten Inhalt der *consideratio* (138; 294–301). Zu den Stärken der Arbeit gehört die Überwindung des pessimistischen Menschenbildes, das Bernhard in der Forschung nachgesagt wird. Eine kontextualisierte Interpretation der Aussage, der Mensch sei ein Nichts (332–337), und des Wortes *vilescere* (300–304) zeigt: Die Anerkennung der eigenen Nichtigkeit gleicht einem Befreiungsakt (301), steht für ein vollkommenes Sich-Selbst-Loslassen auf Gott hin (303) und bedeutet „sich als restlos von Gott geschaffenes und geliebtes Wesen zu begreifen“ (332). Die Umformulierung der Frage nach dem In-Sich-Stand-Nehmen in die nach dem Sich-Loslassen-Können trägt der Begrenztheit menschlicher Bemühungen Rechnung.

Es ist imponierend, dass am Ende des theologischen Teiles III der Bogen bis zum ignatianischen „Gott suchen und finden in allen Dingen“ gespannt wird (365). An dieser Stelle regt jedoch die Studie zu einem weiterführenden Gedanken an. Da auch bei weiteren monastischen Autoren des 12. Jahrhunderts, deren Leben durch die Benediktsregel geprägt ist, das Zeitverständnis zu einer relationalen Anthropologie ausgefaltet werden kann (vgl. Maura Zátonyi, *Tempus praesens*. Benediktinische Entwürfe aus dem 12. Jahrhundert über das Verhältnis des Menschen zur Zeit, in: *Unversehrt und unverletzt*. Hildegards von Bingen Menschenbild und Kirchenverständnis heute, herausgegeben von Rainer Berndt, Münster 2015, 99–120), lässt sich der Grund dafür in der Rezeption der Benediktsregel, die diesen Autoren gemeinsam ist, vermuten. Das bernhardische Verständnis von einer Gottsuche und Gottespräsenz, in der sich der Mensch loslassen und annehmend gewinnen kann (365; 377), wäre dementsprechend eine aus dem Leben nach der Benediktsregel errungene Weisheit. Deren für das Gelingen eines jeden Menschenlebens allgemeingültige Prinzipien aufgrund von Bernhards Gesamtwerk ausgearbeitet zu haben, ist das bleibende Verdienst der vorliegenden Studie.

M. ZÁTONYI OSB

RIVINIUS, KARL JOSEF: *Giordano Bruno, Leo XIII. und Römische Frage*. Münster: Aschendorff 2018. 260 S., ISBN 978–3–402–13291–3 (Hardback).

Der Dominikanermönch, Philosoph und Schriftsteller Giordano Bruno gilt als eines der prominentesten Opfer der Römischen Inquisition. Er ist am 17. Februar 1600 auf dem Scheiterhaufen in Rom gestorben. Bruno hatte versucht, die bis dahin als unstrittige Grundlage des scholastischen Weltbilds akzeptierte Naturphilosophie zu widerlegen. Im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Ideologie des Risorgimento und den virulenten Bestrebungen um Italiens nationale Einheit im 19. Jhd. erinnerte man sich an den berühmten Sohn des Landes, der ein Opfer brutaler päpstlicher Justiz geworden war. Nach der Beseitigung des Kirchenstaats, der Ausrufung des Königreichs Italien im Jahr 1861, der Eroberung Roms durch italienisches Militär am 20. September 1870 und der Proklamation der Stadt als neuer Hauptstadt des national geeinten Italien kam es wegen der anhaltenden Forderung der Päpste seit Pius IX. (1846–1878) nach Wiederherstellung des *Dominium temporale* und der so genannten *Römischen Frage* zu massiven Konflikten zwischen Quirinal (Staat) und Vatikan (Kirche). Für liberale und kirchenfeindliche Kreise und Bewegungen avancierte Giordano Bruno im letzten Drittel des 19. Jhdts. zum Losungswort gegen die verhasste Herrschaft der Kleriker sowie zu einem Märtyrer der Gedankenfreiheit und zu einem Vorkämpfer gegen jegliche Form despotischer Unterdrückung.

Der bekannte Kirchenhistoriker Karl Josef Rivinius (= R.) hat noch einmal die entsprechenden Texte des 19. Jhdts. untersucht. Die vorliegende Arbeit basiert vor allem auf bislang nicht ausgewerteten Berichten der preußischen und bayerischen Vatikangesandten wie auch der deutschen Botschafter am Quirinal an ihre Regierungen. Das Buch hat 6 Kapitel. Im ersten („Giordano Bruno“, 11–42) gibt R. eine kurze Lebensskizze von Giordano Bruno. Dieser wurde 1548 in Nola bei Neapel geboren und trat 1565 in den Dominikanerorden ein. Seine Studien machte er in Neapel. Bereits 1576 traf ihn eine erste Anklage wegen Häresie. In den nächsten Jahren war er auf der Flucht durch halb Europa. Nach der Veröffentlichung seiner Hauptwerke in Frankfurt am Main (1591) wurde Bruno in Venedig verhaftet, verhört und nach einem langen Häresieprozeß (1593–1600) in Rom verurteilt. – Die berühmteste Lehre Brunos ist die Unendlichkeit und Vielzahl der Welten. Unter Berufung auf Kopernikus behauptet Bruno, das Weltall sei real unendlich und enthalte unendlich viele Welten mit unendlich vielen Mittelpunkten. – Nach dem tragischen Ende und der grausamen Hinrichtung des (abtrünnigen) Dominikaners, die auch die mahnende Abschreckung der Gläubigen vor häretischen Lehren bezweckte, war es um den Geächteten längere Zeit ruhig. Erst mit dem Risorgimento und der Römischen Frage nimmt die Beschäftigung mit Giordano Bruno wieder zu.

Im zweiten Kapitel („Bestrebungen um Italiens nationale Einigung“, 43–66) geht es um Risorgimento, Etablierung der Monarchie in Italien, Untergang des Kirchenstaates